Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 38 (1934-1935)
Heft: 9

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stines Kommode daheim lag. Es ständen gut zwölfhundert Kronen darauf.

„Mein Gott, wo haben Sie denn all das Geld her, Stine?“ fragte Frau Nielsen verblüfft.

Ja, Stine hatte in all der Zeit, die sie bei der Herrschaft gedient hatte, jeden Monat zwei Kronen auf die Sparkasse gebracht — sie hatte auch auf einen Zettel geschrieben, daß die junge Frau sie beerben sollte, aber sie wollte es doch gern Herrn und Frau Nielsen sagen, damit kein Mißverständnis entstünde.

„Na ja, Stine“, sagte der Herr, „aber haben Sie nicht jemand, der Ihnen näher steht? Haben Sie keine Verwandten in der Gegend, wo Sie herstammen?“

Stine versuchte, sich im Bett aufzusetzen, war aber außerstande, sich zu bewegen. Nur ihre großen, sehnigen, geäderten Knechtshände glätteten das Laken, als sei es ihnen nicht möglich, zur Ruhe zu kommen.

Dann antwortete sie mit gesenkter Stimme:

„Ich hab jetzt nicht mehr lang zu leben ..., jetzt kann ich es wohl gut erzählen ...“

Sie winkte ihre Gesichter näher zu sich heran und fuhr dann — bescheiden und doch ein wenig stolz zugleich — fort:

„Gnädige Frau dürfen nicht böse werden — aber wenn gnädige Frau auch die Mutter von der jungen Frau sind, so bin ich es doch, die sie geboren hat.“

Die lange, blaßgrüne Krankenstube war voll von Besuchern, die in einem Klumpen um jedes Bett standen. Die vielen Menschen legten einen Dämpfer auf Herrn und Frau Nielsens Überraschung und Schrecken. Als sich aber der erste Zweifel gelegt hatte, brachten sie Stine dazu, mit allem herauszurücken. Stine war als Dreiundzwanzigjährige mit einem schlechten Kerl verlobt gewesen, der sie in andere Umstände gebracht und dann verlassen hatte. Dann hatte Stine das Kind in ein Kinderheim gegeben, eines Tages aber hatte die Vorsteherin ihr mitgeteilt, daß ein kinderloses, wohlhabendes Ehepaar bereit sei, es zu adoptieren. Stine, der es längst schon schwer fiel, das Geld für das Heim zusammenzukratzen, meinte, daß sie nicht das Recht hätte, dem Glück ihres Kindes im Wege zu stehen. Das allerschlimmste war jedoch die harte Bestimmung, daß sie ihr Kind nie wiedersehen, ja, nicht einmal erfahren dürfe, wo es hinkäme. Aber eine von den jungen Pflegerinnen im Heim hatte geplaudert und Stine anvertraut, wer ihr Kind adoptiert hatte. Dann verging einige Zeit, in der Stine fast wahnsinnig vor Sehnsucht nach ihrem Kinde wurde; eines Tages aber hatte sie den Einfall, vor dem Hause zu lauern, wo Nielsens damals wohnten. Nach einstündigem Warten hatte sie wirklich das Kind einen Augenblick gesehen. Frau Nielsen hatte es auf dem Arm herausgetragen, in einen Kinderwagen gelegt und es fortgefahren. Seit damals wartete sie täglich vor dem Hause, um die Frau oder das Mädchen das Kind ausfahren zu sehen. Eines Tages war sie ins Gespräch mit dem Mädchen gekommen und hatte erfahren, daß ihm gekündigt war, und daß die Herrschaft nach einem neuen zum Ersten in der Zeitung inseriert hatte. Da bewarb Stine sich um die Stellung — und bekam sie.

Herr Nielsen putzte sich den Kneifer und sagte:

„Liebe Stine — morgen schicken wir Ihnen Annie — aber versprechen Sie uns, ihr kein Wort von dem zu sagen, was Sie uns jetzt erzählt haben?“

„Jesses nein!“ sagte Stine erschrocken, „das könnte mir nie einfallen!“

Am nächsten Tage kam Frau Annie und besuchte Stine. Sie sagten nicht viel zueinander, aber Stine hielt die Hand der jungen Frau in ihrer Linken, während sie sie mit der Rechten streichelte.

Wenige Tage darauf starb Stine.

Herz, vom Wasser lerne du.

Herz, vom Wasser lerne du deine Pflicht und deine Ehre:
Auszufüllen rollt es hin, wo nur irgend eine Leere.

Herz, vom Wasser lerne du fromm dein göttliches Geschicke:
Durst und Reinheit suchen beide seine Flut mit heißem Blicke.

Herz, vom Wasser lerne du angst- und sehnsuchtsvoll das Ende:
An der Sonne sterbend, kehrt es heim zum ewigen Gelände.

Hermann Oeser.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.